

„Vision – aus dem Leben der Hildegard von Bingen“  
Zum Film von Margarethe von Trotta  
von Christof Wolf SJ

Dunkle Nacht - nur Kerzen erleuchten den Innenraum einer alten romanischen Kirche. Frierende Menschen drängen sich im Inneren, Menschen, die sich selbst kasteien, Verzweiflung auf den Gesichtern. Warnend dringen die Stimmen der Mönche auf sie ein: „Kehrt um, das letzte Gericht ist nahe.“ Die Kerzen erlöschen. Voller Erschöpfung, mit der offensichtlichen Erwartung des Weltendes schlafen die Menschen ein. Und dann geht das Leben doch weiter; das Morgengrauen, ein winterlicher Sonnenaufgang läutet das neue Jahrtausend ein.

So oder ähnlich mag es wohl am Jahresende zur ersten Jahrtausendwende gewesen sein – zumindest in der Fantasie Margarethe von Trottas, denn so beginnt ihr letzter Film *Vision – aus dem Leben der Hildegard von Bingen*.

Obwohl filmisch nicht kenntlich gemacht, springt der Film nach dieser kurzen Eröffnungsszene in das Jahr 1112. Die junge Hildegard und ihre Freundin Jutta werden von ihren Eltern in die Klausur Juttas von Sponheim (Mareile Blendl), die dem Benediktinerkloster Disibodenberg angeschlossen ist, gebracht. Nur wenig gibt es offensichtlich von den Lehrjahren Hildegards zu erzählen. Wir sehen, wie Hildegard heimlich ihre Magistra beim Geißeln beobachtet oder wie sie sich mit ihrer Freundin streitet, um sofort die Lektion zu lernen: Neid führt nur zum Leid. Und wieder sind wir 30 Jahre später. Hildegard (Barbara Sukowa) wird nach dem Tod ihrer Magistra Jutta von Sponheim zur neuen Magistra gewählt. Bemerkenswert: Hildegard setzt es gegen Abt Kuno (Gerald Alexander Held) durch, dass sie nicht einfach ernannt, sondern ordentlich nach der Regel gewählt wird. Es wird nicht ihre letzte Auseinandersetzung bleiben. Die Einstimmung der Endzeiterwartung zu Beginn des Filmes konfrontiert zwar das Publikum eher mit der Frage: Wie habe ich angesichts des Todes (Weltendes) mein Leben gelebt? Doch die Regisseurin bleibt hier eine Antwort schuldig. Man hätte gerne gewusst, warum die Wahl Hildegards (fast) einstimmig verlaufen ist, wie Hildegard zu dem geworden ist, was sie ab da im Film verkörpert: eine starke emanzipierte Frau. Bei einem Vergleich mit anderen Filmen, die sich mit heiligen Frauen beschäftigen wie zum Beispiel *Thérèse* (1986) von Alain Cavalier, fällt auf, dass sich Filmemacher offensichtlich leicht(er) mit Frauenklischees tun, hingegen nichts vom inneren Reifen und Wachsen eines religiösen-spirituellen Menschen auf die Leinwand bringen.

So gibt es sehr viele Szenen, die zwar Hildegard als starke Persönlichkeit zeigen, wo aber ihre Mitschwester sehr blass und zum Teil einfältig dargestellt werden, zum Beispiel beim Unterricht in Heilkunde. Zieht man in Betracht, dass im Kloster Hildegards ausschließlich Adlige Nonnen wurden, die in der Regel einen höheren Bildungsgrad hatten, wirkt der Film hier nicht sehr überzeugend. Erfreuliche Ausnahmen sind ihre Jugendfreundin Jutta (Lena Stolze), Schwester Richardis von Stade (Hannah Herzprung) und ihr späterer Sekretär Bruder Volmar (Heino Ferch). Vor allem die junge Schwester Richardis hat es Hildegard angetan.

Ein Höhepunkt im Film ist sicher Hildegards Wunsch, vom Disibodenberg wegzugehen und ihr eigenes Kloster auf dem Rupertsberg bei Bingen zu errichten, um unabhängig von Abt Kuno zu sein. Dieser möchte sie nicht gehen lassen, da er die berechtigte Furcht hat, zum einen versinke ohne Hildegard seine Abtei in die Bedeutungslosigkeit und zum anderen falle die „Mitgift“ der adligen Nonnen in Form von großen Ländereien mit an das Kloster auf dem Rupertsberg. Hildegard hatte nicht nur eine klare göttliche Vision, die sie zu diesem Schritt veranlasst, sondern als gebildete neugierige und der Welt zugewandte Frau möchte sie hinaus aus der Provinz an einen damaligen Knotenpunkt von zwei Verkehrsadern, des Rheins und der alten Römerstraße. Dieses Motiv taucht im Film aber eher nebenbei auf, wenn der Bau des neuen Klosters gezeigt wird. Auslöser des Auszugs ist eine höchst dramatische, wenn auch von Frau von Trotta frei erfundene Geschichte. Eine junge Mitschwester Hildegards wird von einem Mönch schwanger und nimmt sich daraufhin das Leben. Anstelle einer interessanten Auseinandersetzung zwischen einer

wirtschaftlichen, machterhaltenden (Abt Kuno) und einer spirituellen, weltoffenen Sicht bleibt nur ein emotionaler, aggressiver Schlagaustausch zwischen beiden.

## Film und Wirklichkeit

Nachdem sich Hildegard durchgesetzt hat, sehen wir in mehreren Zeitsprüngen den Aufbau des neuen Klosters am Rupertsberg. Eine Gruppe von Schwestern ist nicht zufrieden mit den Übergangsbedingungen und damit, dass sie jetzt sogar noch körperlich arbeiten müssen. Hildegard lässt ihnen die freie Wahl, die Ordensgemeinschaft zu verlassen. Selbst wenn es das durchaus gegeben haben mag, vermisst man doch eine positive Sicht auf die benediktinische Spiritualität des *ora et labora et lege* – bete, arbeite und lies. Erinert man sich an Philip Grönings *Die große Stille* (2005), so war eine der Stärken Grönings, dass man als Publikum selbst zum kleinen Mönch wurde; das Kloster entstand im eigenen Herzen. Nicht so in diesem Film. Dem alltäglichen Leben einer benediktinischen Gemeinschaft wird kaum Aufmerksamkeit geschenkt. Man bekommt kein Gespür für den Lebensrhythmus mit seinem Wechsel zwischen Gebet und Arbeit, Studium und geistlicher Lesung, zwischen Gemeinschaft und Einsamkeit. Die stimmungsvollen Bilder der Nonnen beim Chorgebet leiden darunter, dass viele der Schauspielerinnen offensichtlich nicht wirklich wissen, was sie da tun; sie sind eben nur Schauspielerinnen und haben keine Ahnung davon, was Stundengebet heißt.

Es scheint eine echte Herausforderung zu sein, eine Nonne oder einen Mönch glaubhaft zu spielen. Immerhin geben die Hauptcharaktere ein besseres Bild ab. Wie schon angedeutet, spielt die jüngere Schwester Richardis eine wichtige Rolle in Hildegards Leben. Als diese aus machtpolitischen Gründen Äbtissin des Klosters Bassum werden soll, zeigt Hildegard deren Mutter gegenüber überhaupt kein Verständnis und reagiert sehr emotional. Unweigerlich erwartet man, dass auch Richardis dieselbe Sicht hat; schließlich sind sie nach Hildegards Darstellung unzertrennlich wie Mutter und Tochter. Aber mit großem Erstaunen sagt sie als ersten Satz im Gespräch unter vier Augen: „Ich hoffte, Du hättest größeres Verständnis für uns.“ Nicht nur Hildegard ist schockiert, sondern auch für das Publikum ist es ein völliger Bruch mit der Figurendramaturgie der Schwester Richardis. War Hildegard blind gegenüber einem ihr so nahestehenden Menschen? Wie konnte sie sich so darin täuschen? Im Film findet sich nur eine einzige Andeutung, dass auch diese Beziehung nicht ohne Spannungen war: als sich Hildegard einmal mit Richardis heftig streitet und diese ihr dann am Ende vorwirft, alles drehe sich immer nur um sie, um ihre Bücher, um ihren Ruhm. Wie allerdings aus dem historischen Briefwechsel zwischen beiden Frauen deutlich wird, war die Realität doch anders. Schwester Richardis stirbt buchstäblich an Heimweh.

Fragt man nach dem theologischen Gehalt des Filmes, so fällt das Urteil nicht überragend aus. Der Herausforderung, Hildegards Visionen zu thematisieren – schließlich heißt ja so der Titel – kommt die Regisseurin nur sehr bedingt nach. Nur ein einziges Mal unternimmt sie den Versuch, ansonsten werden alle Visionen von Hildegard „nur“ gesprochen. Der Film endet mit Hildegards Aufbruch zur ersten Predigtreise. Es wäre spannend gewesen, eine Frau und ihr öffentliches Auftreten zu zeigen; das hätte wohl den Kern Hildegards berührt, nämlich ihre Vision, die frohe Botschaft vom schon jetzt angebrochenen Reich Gottes zu verkünden. Aber vielleicht erschien das der Regisseurin zu fromm.

Der Versuch Margarethe von Trottas, sich einer herausragenden Heiligen, einer Ordensfrau der Geschichte filmisch zu nähern, ist durchaus anerkennens- und sehenswert. Die Verhandlungen mit den Produzenten und dem Filmverleih waren bestimmt nicht einfach. Zum anderen ist die Quellenlage mehr als dürftig, gibt es doch kaum etwas über Hildegard, was nicht schon von dem Bemühen um ihre Heiligsprechung gefärbt wäre. Aber man hätte sich eine größere Sensibilität und auch mehr Mut gewünscht, vor allem dem Werdegang, der Theologie und der Spiritualität Hildegards ein Bild zu geben.